

trinitarischen, ekklesiologischen und anthropologischen Perspektive“ verweist.

Zu der Kommission, die die Erklärung ausarbeitete, gehörten auch *nichtkatholische Theologen*: Ein Anglikaner, ein Lutheraner, zwei Orthodoxe. Und der kurze Text endet mit einem Satz zu den „ökumenischen Schwierigkeiten“, die neue Mariendogmen mit sich bringen würden. Schon auf dem Konzil spielte das ökumenische Argument bei der Diskussion um die Aussagen zu Maria eine beträchtliche Rolle. Im offiziellen ökumenischen Dialog der letzten 30 Jahre war zwar die Mariologie insgesamt nur ein Randthema. Aber es ist unerlässlich, daß die katholische Theologie wie das katholische Lehramt bei allem, was sie heute über Maria sagen, die Gesichtspunkte und Anfragen der anderen christlichen Kirchen mitbedenken. ru

Unverträglich

Nordelbische Kirche: Kirchenmitgliedschaft auf Probe?

Die Synode der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche ist nicht für Zögerlichkeit beim Aufgreifen neuer und möglicherweise umstrittener Themen bekannt. Das neueste Strategiepapier dieses kirchlichen Leitungsgremiums, verabschiedet am 7. Juni, enthält wiederum ein Thema, das gleich über die Grenzen Nordelbiens hinaus Aufmerksamkeit fand: Die Synode bittet die Kirchenleitung und den Theologischen Beirat der Synode, theologisch und rechtlich geprüfte Formen einer differenzierten Kirchenzugehörigkeit zu entwickeln wie z. B. „Mitgliedschaft auf Probe oder auf Zeit“, „Projektmitgliedschaft“, „fördernde Mitgliedschaft“.

Kirchenmitgliedschaft auf Probe, gibt's das? – so lautete die von der Öffentlichkeit begierig aufgegriffene Frage. Dabei ist der Hintergrund dieses Vorstoßes weniger spektakulär, als

mancher vermuten mochte. Enthalten ist er in einem Strategiepapier, das den Titel trägt „Zukunft der Kirche – Kirche mit Zukunft“. Eine der Fragen, wie es mittel- und langfristig mit der Kirche weitergehen kann, betrifft die Veränderungen bei der Kirchenmitgliedschaft und der Beteiligung am kirchlichen Leben.

Als Problemanzeige wird in diesem Papier auf all das hingewiesen, was gegenwärtig nicht nur der evangelischen Kirche Probleme bereitet: Die individualisierten und pluralisierten Lebensverhältnisse verändern nachhaltig die Art und Weise, in der Christen ihr Christsein leben. Ihren Glauben leben sie – wie vieles andere auch – unter den Bedingungen von Entscheidungs- und Wahlfreiheit sowie Freiwilligkeit. Die äußeren Bedingungen und inneren Haltungen, unter denen Kircheneintritt wie Kirchenaustritt stattfinden, verändern sich.

Die Fragen, die sich aus diesem Befund ergeben, liegen auf der Hand: Denkt die Kirche möglicherweise allzu sehr in der Alternative Mitgliedschaft Ja oder Nein? Bräuchte es nicht differenzierte Formen der Kirchenzugehörigkeit, um den Lebensverhältnissen heutiger Menschen angemessener entsprechen zu können? Verlangt man von den potentiellen Kirchenmitgliedern vielleicht zur Unzeit zu viel? Überfordert man sie – und verhindert so faktisch das, was man erreichen möchte, nämlich eine Annäherung der Menschen an die Kirche bzw. der Kirche an die Menschen?

An anderer Stelle, etwa in den Parteien, wird gegenwärtig auch darüber nachgedacht, ob eine Mitgliedschaft auf Probe, eine sogenannte „Schnuppermitgliedschaft“, die Schwelle zur Mitgliedschaft für potentiell Interessierte absenken helfen könnte. Sosehr Überlegungen dieser Art also durchaus in der Luft liegen, es läßt sich nichts auf die Kirche übertragen, was mit ihrem Selbstverständnis unverträglich ist. Der nordelbische Vorstoß ist deshalb die falsche Antwort auf eine berechnete Frage.

Es beginnt bereits beim Begriff der „Mitgliedschaft“. Theologisch kann

„Mitgliedschaft“ allenfalls von nachgeordneter Bedeutung sein. Christen sind zunächst nicht „Mitglieder“ einer kirchlichen Gemeinschaft, sondern Getaufte und als solche Glieder einer Kirche. Eine Kirchenmitgliedschaft ohne Bezug zur Taufe, und sei es auch nur, daß sie für einen späteren, noch nicht feststehenden Zeitpunkt angestrebt wird, gibt es nicht.

Naheliegender wäre demgegenüber zweierlei: Zum einen die Wiederentdeckung desjenigen Rahmens, in dem die Kirche in vor-volkskirchlichen Zeiten die Taufvorbereitung bzw. die Eingliederung von Erwachsenen in die kirchlichen Lebensvollzüge gestaltete, des *Katechumenats*. Mit dem Katechumenat besitzt die Kirche bereits ein Institut, mit dem sie sehr differenziert, je nach historisch sich wandelnder kirchlicher Sozialgestalt, je nach den individuellen Voraussetzungen gestuft auf diejenigen zugehen kann, für die die Taufe selbst (noch) nicht angebracht wäre. Die steigenden Zahlen von Erwachsenentaufen zeigen auch einen wachsenden Bedarf nach katechumenaler Hinführung zum Glauben an.

Je weniger selbstverständlich das Getauftsein unter nachchristentümlichen Bedingungen ist, desto mehr sind die Kirchen dazu herausgefordert, Formen zu finden und zu gestalten, in denen das Zum-Glauben-Kommen, das Sich-dem-Glauben-Annähern gelebt werden kann. Dabei muß es um mehr gehen als nur um die Wiedererrichtung einer altkirchlichen Praxis.

Ein zweiter, den erstgenannten ergänzender Ansatz wäre aber derjenige, den gerade die so oft zu Unrecht geschmähte Volkskirche praktiziert hat, der aber mit dem Brüchigwerden volkskirchlicher Strukturen nichts an Aktualität verloren haben hat: Offenheit gegenüber allen, die – ob getauft, aber nicht oder wenig praktizierend, ob ungetauft, aber offen bis interessiert – ansprechbar sind, und das auch, aber nicht nur auf Gebieten, die im engeren Sinn als „religiös“ bezeichnet werden. Je mehr diese Offenheit gelingt, desto leichter lassen sich auch die unterschiedlichsten Zugehörigkeitsformen und -grade leben. nt